Die Kunst des Glasschleifens

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **46 (1953)**

Heft [2]: **Schüler**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-989155

Nutzungsbedingungen

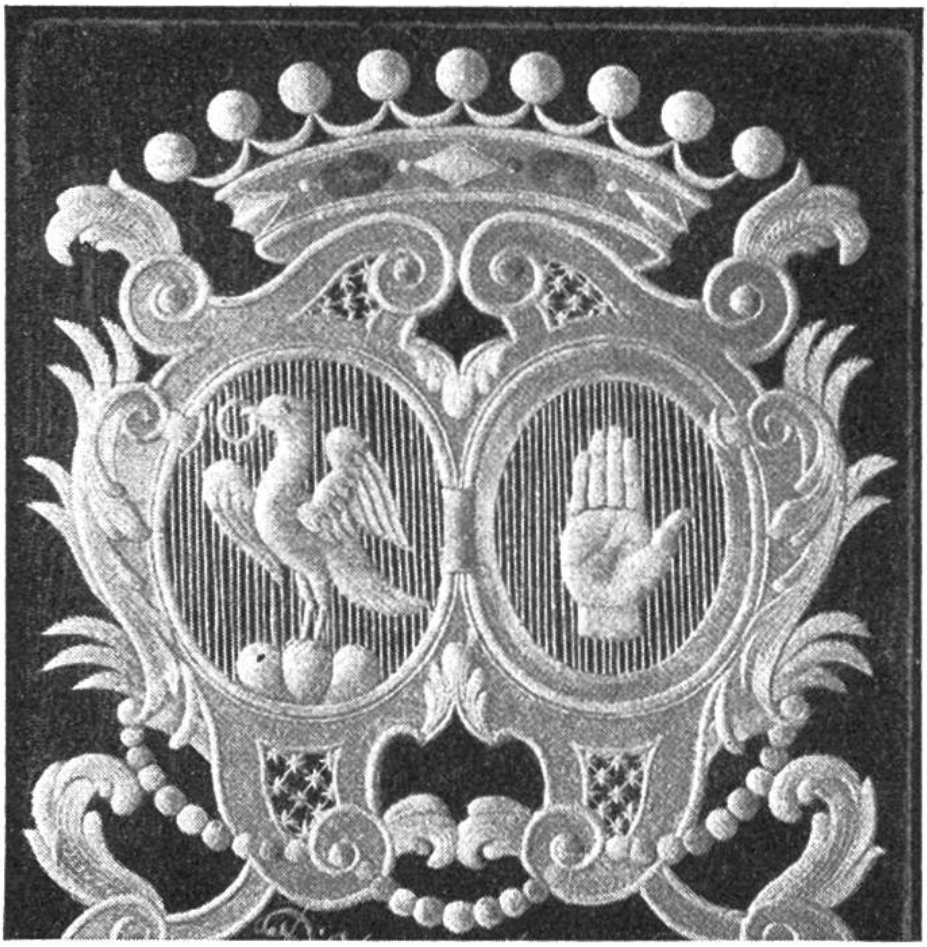
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

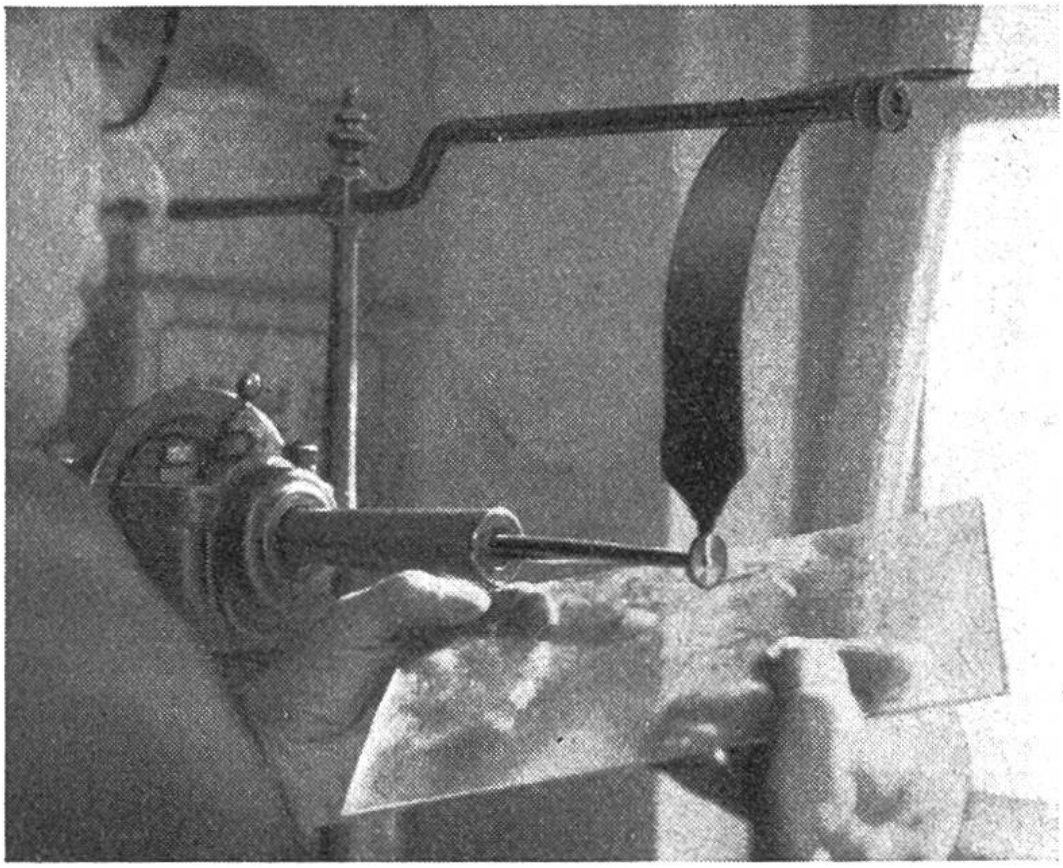
http://www.e-periodica.ch



Ausschnitt einer Wappenscheibe, die 1756 ein Berner Pfarrer seiner Gemeinde als Andenken schenkte.

DIE KUNST DES GLASSCHLEIFENS

Schon vor Jahrtausenden hat man Verzierungen und Figuren in Glas geschnitten, geschliffen oder mit Diamant geritzt (graviert). Bei Beginn unserer Zeitrechnung blühte die Glaskunst in der ägyptischen Stadt Alexandria, in der neueren Zeit zu Venedig und Nürnberg, besonders aber in Böhmen und Schlesien. Auf Schweizer Boden wurde im Berner Land vor zweihundert Jahren das Glasschleifen sehr fleissig geübt, nachdem vielleicht reisende Glaser aus Böhmen es hier eingeführt hatten. Vom zweiten Viertel des letzten Jahrhunderts an ist die Glasschleiferei dann bei uns fast ausgestorben, bis vor etlichen Jahren ein wiederum aus Böhmen stammender Glaser sich in Frauenkappelen bei Bern niederliess und jetzt in seiner Werkstatt die alte Kunst von neuem pflegt.



Der Glasschleifer hält eine Scheibe gegen das am Ende der Achse drehende Kupferrädchen.

Die Einrichtungen und Arbeitsweisen der Glaskünstler sind seit Jahrhunderten ungefähr dieselben geblieben: Am Ende einer Achse dreht sich mit grosser Geschwindigkeit ein Rädchen aus hartem Stein (heute Karborundum = Schmirgel) oder Metall (Kupfer), gegen welches der Glaser mit mehr oder weniger Druck und Wendung Scheiben und Gefässe hält. Das Metallrädchen muss der Schleifer von Zeit zu Zeit mit Öl bestreichen, in welches er Schmirgelpulver gestreut hat. Die Schleuderkraft treibt diese Flüssigkeit an den Rand des Rädchens, das sich mit Hilfe der Schmirgelsplitter ins Glas eingräbt. Von der Achse, an deren Ende das Rädchen sitzt, führte früher ein Treibriemen zu einem Tretwerk hinunter, welches der Glaser selber mit dem Fuss in Gang brachte. Auch Wasserkraft musste oft die Schleifräder antreiben, während heute der elektrische Strom dies besorgt.

Die Berner Glaskünstler haben jahrhundertelang durch einen schönen Brauch viel Arbeit erhalten, der auch anderswo in

Mittelstück der Wappenscheibe, welche die Stadt Bern 1951 Zürich schenkte. (Gezeichnet von Paul Boesch, Bern, geschliffen von Jakob Werner, Frauenkappelen.)

der Schweiz und im Auslande herrschte: Wenn jemand ein Haus baute, schenkten ihm seine Freunde geschnitzte Türbalken und Laubenstützen oder auch Fenster mit eingelassenen Bildscheiben. Vom 15. bis ins 17. Jahrhundert wurden meist Scheiben geschenkt, die aus farbigem Glase zusammengesetzt waren. Danach kamen die farblosen Scheiben mit eingeschliffenem Bild auf. Doch war es nicht nur bei Neubauten, sondern auch bei Hochzeiten, Taufen, sowie beim Antritt und Verlassen eines Amtes und noch bei andern Gelegenheiten üblich, geschliffene Scheiben, Gläser oder Flaschen zu schenken. Auf den Scheiben wurden unter dem Bilde meist die Namen der Schenkenden (nicht der Beschenkten) eingraviert. So konnte ein Bauherr manchmal in den Fenstern seiner neuen Wohnung die Namen aller seiner Freunde lesen, die ihm auf diese Weise täglich gegenwärtig waren. Heute lebt der schöne Brauch, geschliffene Gläser, Flaschen und Scheiben zu schen-

Schale mit Vögeln und Zweigen, 1938 gezeichnet und geschliffen von Jakob Werner.

ken, in Stadt und Land bei uns wieder auf und damit auch die edle Kunst des Glasschleifens. J. A.

VOM THUNFISCH ODER THON

Nur wenige, welche das nahrhafte Fleisch geniessen, das gewöhnlich unter der Bezeichnung „Thon in Öl" konserviert in den Handel kommt, geben sich Rechenschaft, dass es von einem Fisch stammt, dem Thunfisch, dessen interessante Lebensweise bis heute noch nicht lückenlos erforscht ist. Es werden zwei Thunfisch-Arten unterschieden, nämlich die atlantische weissfleischige und die rotfleischige aus dem Mittelmeergebiet. In Amerika, vor allem in den Küstengewässern von Miami, werden die über 100 kg schwer werdenden Riesenfische von Sportfischern mit der Angel gefangen. Im Mittelmeer hingegen und längs der portugiesischen und marokkanischen Küste, wo der Fang im grossen betrieben wird, gelangt eine andere Methode zur Anwendung. Besonders ergiebige Fangstellen für den Mittelmeer-Thunfisch befinden sich in der Umgebung der Strasse von Gibraltar, die von diesen